

Rock den Zwingli!

Jürg Kienberger hat Chuzpe: In einem Solo stellt er uns einen Reformator namens Zwingli vor, der heute leben könnte

NZZ 22.3.18

DANIELE MUSCIONICO

Das ist Theaterunterricht der anderen Art. Darum prophylaktisch die Ansage vorneweg: Wer in dieser Stunde eine Lektion Vergangenheit und Zürcher Glaubensgeschichte erwartet, soll besser *ad fontes* suchen statt im Theater Neumarkt, wo der ernsthaft unernte Jürg Kienberger den Reformator Huldrych Zwingli reformiert.

Denn die Bühnenfigur Kienberger hat alles andere vor, als sich in seinem neuen Solo an Fakten zu halten. Er hält sich an seine eigene Musik, das ist logisch, denn ohne sie wäre ein Kienberger-Abend nicht, wofür der Künstler eine kultische Fangemeinde besitzt. Doch dieser Abend ist Totaltheater, Musiktheater und Schattentheater, Kasperl-Jux und Taschenspielererei, Illusion pur also: Kienberger, wie er singt und sinniert.

Nur richtig, dass er historische Namen, Daten und Ereignisse durch den Fleischwolf seiner Phantasie dreht, sie sogar mit eigenen Ministranten-Ge-

schichten unter der Bettdecke würzt und persönliche Reformvorschläge für die Aufzucht junger Menschen ausbreitet. Jürg Kienberger tut, was er am besten kann und was als Bestes zu tun ist: Er beleuchtet durch die Figur Zwingli sternschnuppengleich eine Utopie von heute. Es ist der Wunsch nach Glaubensfreiheit und nach einem friedlichen Zusammenleben unter den Menschen über die Konfessionsgrenzen hinweg.

Unsinniges «Fegfüür»

«Eingerockt und ausgesungen» heisst das philo-musikalische Ergebnis der Autoren Jürg Kienberger und Claudia Carigiet. Dass es möglicherweise näher beim Theologen Hans Küng liegt als beim Wegbereiter des reformierten Protestantismus, sei dahingestellt. Denn wahr ist: Auch Huldrych Zwingli war einmal jung. Der Abend nämlich kapriert sich ausschliesslich auf dessen Kindheit in Weesen (1490–1494), bei seinem Onkel, dem Dekan Bartholomäus Zwingli. Und er streift kurz Zwinglis

Zeit später, an der Lateinschule in Basel. Dort verweilt Jürg Kienberger allerdings nur so lange, bis der inzwischen 12-jährige Studiosus ein fremdes Mädchen kennenlernt, das ins Kloster gesteckt werden soll – aber dafür doch «viel zu schön ist», wie der flügge Liebende rebelliert. So ein Kloster kommt dem Buben genauso unsinnig vor wie das «Fegfüür». Dass er sich später gegen den Ablasshandel stellen wird und gegen das Söldnerwesen, ist in seinem Widerspruchsgeist bereits angelegt.

Kienberger erzählt davon, was hätte werden können, wenn. Ja, was hätte werden können aus einem ernsthaft fragenden Kind, hochtalentierten Musiker und Geniesser von Magen- und anderen Leibesfreuden, etwa der «spitzen Brüstli» der Katharina von Zimmern, später die letzte Äbtissin des Zürcher Fraumünsterklosters?

Der Heiland aus Thailand

Jürg Kienberger hat die Chuzpe, den Reformator von allem zu befreien, was

vermeintlich zwinglianisch, also lustfeindlich ist. Er erfindet ihn neu für hier und heute als Kind und gläubigen Sponti mit Lust auf Kanzelreden; als frühreifen politischen Denker mit Lernerifer, mit Hang zur Philosophie und zur Gerechtigkeit. Und, mit einer Pfarrhelferin aus Thailand.

Von ihr lernt er, dass es im Buddhismus keine Hölle, sondern viele Möglichkeiten zu neuen Lebens- und Glücksversuchen gibt. Kienbergers Zwingli-Fantasia mag eine davon sein. Auf der Theaterbühne passt sie perfekt, jemand muss dafür eine hübsche Menge gutes Karma angehäuft haben.

Das tändelt zu leichtfüssig? Das ist es keinesfalls. Unter der verspielten Oberfläche liegt Hintersinn und eine Sternstunde der Musik. Im Zentrum das Hackbrett, Zwinglis Lieblingsinstrument. Wenn Jürg Kienberger dazu seine Naturjodler juchzt und der Nebel über dem Walensee musikalisch sich verflüchtigt, spielt der Anlass keine Rolle mehr. Ob Bob Dylan, ob Pink Floyd, er kann auch Huldrych Zwingli heissen.